

PREDIGT Matthäus 8,5-13 (3. Epiphantias) 23.01.2022

Pfarrerin Ina J. Petermann, Oberhöchstadt

Liebe Gemeinde,

in meinem Urlaub las ich ein Buch mit dem Titel „Auf Jesu Spuren“, Untertitel „Eine Wanderung durch Israel und Palästina“, das mir eine liebe Freundin zu Weihnachten geschenkt hatte.

Der Autor, Nils Straatmann ist durch sein Theologiestudium neugierig geworden auf das Land, in dem Jesus gelebt, gepredigt und gewirkt hatte.

Mit seinem Freund Sören, einem Fotografen, an der Seite macht er sich auf Weg, um – wie er es ausdrückt – „Jesus zu finden“ im sogenannten Heiligen Land.

Die beiden klappern die einschlägigen Tourismus-Zentren ab: Von Betlehem geht es nach Nazaret, nach Magdala und Kapernaum, auf den Taborberg und den Hermon.

Sie erleben ein Land im Dauer-Krisenmodus und es bleibt undurchschaubar, wer die Krise anheizt: Sind es die Israelis oder die Palästinenser? Schwer zu entscheiden.

Nils Straatmann und sein Freund erleben auf ihrer Wanderung quer durch israelische und palästinensische Gebiete eine überwältigende Gastfreundschaft und kommen mit vielen Menschen ins Gespräch. Die allermeisten sehnen sich nach einem friedlichen Miteinander. Doch die Freunde begegnen auf beiden Seiten auch unbelehrbaren Fanatikern.

Ihre Reise beenden sie in Hebron. Die Stadt, deren Name sich mit „Freundschaft“ übersetzen lässt, hat für Juden, Christen und Muslime eine besondere Bedeutung: In Hebron findet sich das Grab von Abraham, der als Stammvater der Völkerwelt und der drei monotheistischen Religionen gilt. Das Patriarchengrab war bis ins Jahr 1967 von einem Minengürtel umgeben.

Nach schrecklichen Attentaten von fanatischen Juden und muslimischen Terroristen wurde eine Mauer mitten durch die Stadt mit dem Namen „Freundschaft“ gebaut.

Nils Straatmann und sein Freund Sören werden in Hebron als vermeintliche Spione tödlich angegriffen und entkommen mit knapper Not dank eines beherzten Taxifahrers.

Liebe Gemeinde,

als ich den Predigttext für diesen Sonntag las, war ich von den Eindrücken des Buches noch geprägt und fühlte mich aus seiner Erlebniswelt unmittelbar zurückversetzt in die Erlebniswelt der Menschen zu Jesu Zeiten.

Seit der Eroberung durch Pompejus im Jahr 63 v. Chr. gehört Palästina zur römischen Provinz Syria. Widerstandsgruppen sammeln ihre Anhängerschaft. Auch Jünger Jesu gehören wohl dazu. Als Pontius Pilatus zum Präfekten eingesetzt wird, mehreren sich die Aufstände und blutigen Vorfälle.

Während die Vorgänger des Pilatus noch Rücksicht auf die religiöse Befindlichkeit im jüdischen Land nehmen, lässt Pilatus Feldzeichen mit dem Porträt des römischen Kaisers in Jerusalem aufstellen. Ein Sakrileg.

Und doch gibt es auch weiterhin Bestrebungen, irgendwie gut miteinander auszukommen über alle Grenzen von Religionszugehörigkeit und Abstammung hinweg.

Davon hören wir heute in unserer Predigtgeschichte aus dem Matthäusevangelium, die ich nun verlesen will.

Als aber Jesus nach Kapernaum hineinging, trat ein Hauptmann zu ihm; der bat ihn und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gelähmt und leidet große Qualen.

Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen.

Der Hauptmann antwortete und sprach:

Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn auch ich bin ein Mensch, der einer Obrigkeit untersteht, und habe Soldaten unter mir; und wenn ich zu einem sage: Geh hin!, so geht er; und zu einem andern: Komm her!, so kommt er; und zu meinem Knecht: Tu das!, so tut er's.

Als das Jesus hörte, wunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten:

Wahrlich, ich sage euch: Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden!

Aber ich sage euch:

Viele werden kommen von Osten und von Westen und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen; aber die Kinder des Reichs werden hinausgestoßen in die äußerste Finsternis; da wird sein Heulen und Zähneklappern.

Und Jesus sprach zu dem Hauptmann:

Geh hin; dir geschehe, wie du geglaubt hast.

Und sein Knecht wurde gesund zu derselben Stunde.

Liebe Gemeinde,

Kapernaum – übersetzt „Dorf des Trostes“ – liegt nahe dem See Genezaret und ist umgeben von der wohl schönsten Landschaft Israels wie man in Tourismusbroschüren liest und wie ich aus eigener Anschauung bestätigen kann.

Jesus hat sich immer wieder gerne in Kapernaum aufgehalten. Von dort stammen seine engsten Vertrauten, das Brüderpaar Simon genannt Petrus und Andreas und die Brüder Jakobus und Johannes, Söhne des Zebedäus.

In das Haus des Petrus wird Jesus im Anschluss an die eben gehörte Begebenheit einkehren und die Schwiegermutter des Petrus vom Fieber heilen. Noch heute sind die Überreste des Hauses zu sehen, in dem Jesus wohl regelmäßig zu Gast war.

Und besichtigen kann man auch heute noch die Ruinen einer Synagoge aus dem 1. Jahrhundert, in der Jesus am Schabbat gerne die Schriften auslegte.

Der Evangelist Lukas erzählt die gleiche Begebenheit, die wir gerade aus dem Matthäusevangelium gehört haben. Lukas weiß zusätzlich zu berichten, dass der Bau der Synagoge zu Kapernaum von genau jenem römischen Hauptmann beauftragt wurde, dessen Knecht von Jesus geheilt wird.

Nach dem Bericht des Lukas schickt der Hauptmann bzw. Centurio eine Gesandtschaft zu Jesus. Die Gesandten sind „Älteste der Juden“ also sozusagen der Kirchenvorstand der Synagogengemeinde.

Nachdrücklich unterstreichen die Ältesten ihr Bitte um Heilung des Knechts mit dem Hinweis: „*Er ist es wert, dass du ihm dies erfüllst, denn er hat unser Volk lieb, und die Synagoge hat er uns erbaut.*“ (Lukas 7,4)

Man beachte die Wertschätzung der Juden für den Befehlshaber der römischen Besatzungsmacht.

Und man höre und staune: Der Centurio hat sogar den Synagogenbau unterstützt!

Während Pontius Pilatus die Tempelstadt Jerusalem mit Götterbildern entweicht, zollt dieser Römer den Menschen im besetzten Land seinen hohen Respekt und ehrt ihren Glauben mit der Stiftung eines religiösen Versammlungshauses!

Darüber hinaus scheint er sich auch mit dem komplizierten Regelwerk der jüdischen Religion gut auszukennen. Das verrät seine bescheiden klingende Abwehr:

„Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst...“:

Ein Jude darf ja das Haus eines „Heiden“ und mutmaßlichen Götzenanbeters nicht betreten.

Doch das hält den Centurio nicht zurück, sich an Jesus zu wenden. Er traut ihm auch eine Fernheilung zu.

Und Jesus lobt den Römer für seinen robusten Glauben: *Wahrlich, ich sage euch: Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden!*

Das ist natürlich ein Seitenhieb. In unseren Ohren klingt da unverhohlener Antijudaismus an. Doch die Evangelisten schauen mehrere Generationen später auf die Ereignisse zurück. Eine bleibende Anhängerschaft hat Jesus in der Tat nicht unter seinen Volksgenossen, sondern in der großen weiten Völkerwelt gefunden.

Das römische Militär hat dazu seinen eigenen Beitrag geleistet: Es waren römische Soldaten, die Europa durchzogen und wesentlich dazu beitrugen, den neuen Glauben zu verbreiten. Es war dann ein römischer Kaiser, der nach einem militärischen Sieg den Grund dafür legte, dass das Christentum zur Staatsreligion im römischen Reich wurde.

Und schon im Neuen Testament begegnen wir hier und da Angehörigen der römischen Armee, die von Jesus beeindruckt sind. Unser Hauptmann bzw. Centurio gehört dazu.

Bei der Kreuzigung Jesu ruft ein römischer Hauptmann aus: *„Fürwahr, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen!“* (bei Markus 15,34) bzw. *„Dieser Mensch ist ein Gerechter gewesen“* (bei Lukas 23,47)

Und der römische Staatsbürger Paulus, als Zeltmacher im Dienste des römischen Heeres, verbreitet die Botschaft vom gekreuzigten und auferstandenen Christus bis in die Hauptstadt Rom und darüber hinaus in alle Welt.

Unser Hauptmann bzw. Centurio bildet eine Art Vorhut:

Er ist nicht nur ein Freund der Juden, er ist auch überzeugt von Jesu göttlicher Vollmacht, vergleicht sie mit der ihm vertrauten Befehlsstruktur:

„Auch ich bin ein Mensch, der einer Obrigkeit untersteht, und habe Soldaten unter mir; und wenn ich zu einem sage: Geh hin!, so geht er; und zu einem andern: Komm her!, so kommt er; und zu meinem Knecht: Tu das!, so tut er's.“

Ein Wort Jesu sollte genügen um den Knecht von seinem schlimmen Gichtanfall zu heilen, so der feste Glaube des römischen Befehlshabers.

Heilung von schlimmen Dauerschmerzen - ein solches Wunder wünscht sich sicher so manche Predigthörerin und mancher Bibelleser. Doch wir müssen uns sehr hüten, einen geringen Glauben für ein ausbleibendes Heilungswunder verantwortlich zu machen.

Fernheilungen werden manchmal von Esoterikern angeboten. Sie sind in unserem Land verboten, obgleich es Menschen gibt, die bereit sind, viel Geld für eine Fernheilung hinzublättern und ihre Wirkung bezeugen.

Das Wunder, von dem unser Predigttext erzählt, steht freilich in einem viel weiteren Horizont, geht über die Heilung als solche hinaus: Ein Wunder ist schon der entspannte Umgang des Römers mit Jesu. Ein Wunder ist die wertschätzende Haltung der jüdischen Gemeinde zu dem römischen Hauptmann, wie sie bei Lukas bezeugt wird:

„*Er ist es wert!*“, sagen die jüdischen Ältesten

Ein Wunder ist natürlich auch das eine heilende Wort, das Distanzen aufhebt und Grenzen überschreitet, das unsichtbare Mauern einreißt und aus schmerzvoller Lähmung befreit.
Das eine heilende Wort.

Liebe Gemeinde,

vor einiger Zeit lieh ich einem Verschwörungstheoretiker mein Ohr. Nachdem der Mann mir seine Ansichten in länglicher Ausführung dargelegt hatte, surrten mir die Ohren und mir fiel nicht mehr viel ein außer der spontanen Entgegnung:

„*Ich will meinen Glauben in die Menschheit aber nicht aufgeben.*“

Dazu fiel dann meinem Gesprächspartner auch nicht mehr viel ein. Mit Sprachlosigkeit endete diese Begegnung.

Das eine Wort, das heilt – wir müssen uns immer wieder neu auf die Suche danach machen.

Nils Straatmann wird auf seiner Wanderschaft durch das Heilige Land von einem Palästinenser mit den Worten verabschiedet: „Hab die Menschen lieb. Gott sei mit dir.“

Das eine Wort, das heilt: Liebe!

Vor ein paar Jahren schickten junge Israelis *messages* über die sozialen Medien in den Iran: „*Wir wollen keinen Krieg mit euch, wir lieben euch.*“ Und junge Iraner schickten gleichlautende *messages* zurück: „*Auch wir lieben euch und wollen keinen Krieg.*“

„Liebe“.

Das eine heilende Wort.

Es muss immer wieder in die Welt hinausgeschickt werden, als Wort und als Tat.

Nur Liebe kann die Welt heilen.

Und der Friede Gottes...